

# Heimatgaue.

Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte,  
Landes- und Volkskunde.

Herausgegeben

von

Dr. Adalbert Depiny.

5. Jahrgang 1924.



Linz.

Verlag von R. Pirngruber.

1924.



## Inhalt

Dr. Georg Kyrle, Urgeschichtliche Funde aus dem politischen Bezirke Schärding . . . . .	3
Dr. Edmund Baumgartinger, Die Herrschaft Scharnstein bis zum Jahre 1625 . . . . .	16, 81, 185, 269
Dr. Adalbert Depiny, Zuroberösterreichischen Landgerichtsordnung 1675 . . . . .	97
Rupert Raab, Das Ischler Weihnachtsspiel . . . . .	165
Regierungsrat Hans Commen da, Die Bevölkerungsbewegung in Österreich, insbesondere Oberösterreich 1824—1923 . . . . .	209
Dr. Karl Weiß, Leopold von Buch . . . . .	105, 216, 283

## Bausteine zur Heimatkunde.

+ Dr. Laurenz Pröll, Haslach . . . . .	30, 121, 237
Alfred Walcher-Moltke, Ein bunt glasiertes Hafnergeschirr aus dem Mühlviertel . . . . .	47
Anna Anreiter, Die Arbeit unserer Waldbauern (Murach) . . . . .	51
Fr. Neuner, Der Kranzltanz . . . . .	52
M. Lindenthaler — A. Depiny, Totenbretter . . . . .	53
J. Kollnberger, Eine Teufelsfage aus Zell an der Pram . . . . .	53
M. Lindenthaler, Sagen aus dem Mondseeland . . . . .	54, 153
G. Grill, Das Marktgericht in Münzbach . . . . .	138
R. Klier, Eine Bärenjagd . . . . .	141
Franz Prillinger, Eine Laakirchner Bauernhochzeit in alter Zeit . . . . .	144
Dr. A. Depiny, Zu den Hochzeitsgebräuchen aus Laakirchen . . . . .	152
J. Berlinger, Das Freihaus in Timellam . . . . .	216, 317
Karl Lustensteiner, Die Grabstätte Josef Mohrs . . . . .	258
Dr. E. Frieß, Anton Bruckner und Friedrich Schifflner . . . . .	260
Dr. A. Depiny, Abraham und Isaac . . . . .	260
Albert Binna, Sagen aus dem Bezirke Wels . . . . .	262
J. Schamberger, Sagen aus Neutkirchen am Walde . . . . .	263
M. Lindenthaler, Bräuche beim Aufstellen eines Dachstuhles im Mondseeland . . . . .	263
Lorenz Hirsch, Sagen aus dem Bezirke Freistadt . . . . .	299

Franz Neuner, Das Wohnhaus im alten Bauernhof des unteren Mühlviertels . . . . .	315
Ing. Ernst Newellowsky, Zwei Erinnerungen aus Tirol an die oberösterreichische Schifffahrt . . . . .	317

### Kleine Mitteilungen.

Bruno Troll-Obergfell, Raubzeug, Landwirtschaft und Jagd . . . . .	62
Dr. Gustav Jungbauer, Das Böhmerwaldmuseum in Oberplan . . . . .	158
Dr. A. Depiny, Alte Spiele . . . . .	160

### Heimatsbewegung in den Gauen.

Fl. Gmainer, Heimatausstellung in Freistadt . . . . .	71
---	----

### Bücherbesprechungen.

Neuere oberösterreichische Mundartdichtung (Dr. A. Webinger) . . . . .	75
M. Hainisch, Die Landflucht (H. Commenda) . . . . .	162
Dr. E. R. Blumml, Aus Mozarts Freundes- und Familienkreis (Dr. Depiny) . . . . .	163
Morton-Scherzer, Von der Natur erlauft (Dr. Depiny) . . . . .	164
Friedrich Nagel, Ueber Naturschilderung (Dr. Depiny) . . . . .	265
Dr. Friedrich Morton, Vergehen und Werden (Dr. Th. Kerschner) . . . . .	265
Othenio Abel, Die vorweltlichen Tiere in Märchen, Sage und Volksaberglaube (Dr. Depiny) . . . . .	266
Friedrich Schön, Geschichte der deutschen Mundartdichtung (Dr. A. Webinger) . . . . .	266
P. Martin Riesenhuber, Die kirchliche Barockkunst in Oesterreich (Dr. Depiny) . . . . .	267
Wilhelm Pöfeler, Niedersachsen (Dr. Depiny) . . . . .	268
Bruckner-Literatur (Dr. E. Preiß) . . . . .	323
E. Brochhausen, Oesterreich in Wort und Bild (Dr. Straßmayr) . . . . .	325
E. Hoffmann-Krayer, Volkskundliche Bibliographie für das Jahr 1920 (Dr. Depiny) . . . . .	326
Mogl-Frels, Volkskunde (Dr. Depiny) . . . . .	326
Weigert, Religiöse Volkskunde (Dr. Depiny) . . . . .	326



## Urgeschichtliche Funde aus dem politischen Bezirke Schärding.

Von Universitätsprofessor Dr. Georg Ryrle (Wien).

Unter Urgeschichtsforschung verstehen wir diejenige Wissenschaft, welche es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Verhältnisse und Zustände, in welchen sich der Mensch in der Urzeit befand, zu erkunden und zu erklären. Unter Urzeit ist wiederum jene Zeit zu verstehen, die von der Menschwerdung an-  
gefangen bis zum Eintritte des Menschen in die Geschichte währt. Der Eintritt in die Geschichte, der sich natürlich nicht plötzlich, sondern ganz allmählich vollzog, ist gewöhnlich dann als gegeben anzusehen, wenn der Mensch zur Kenntnis der Schrift vorgebracht ist und somit aus dieser Zeit schon verschiedene, wenn auch vorerst nur vereinzelte schriftliche Denkmale uns erhalten geblieben sind.

Nach diesen Zeitgrenzen wird es verständlich, daß sowohl der Beginn, als auch das Ende der Urzeit oder Vorzeit, auch Prähistorie genannt, in den einzelnen Gegenden und Erbteilen nicht gleichzeitig ist. So endet z. B. in Aegypten die Vorzeit um das Jahr 4000 v. Chr., in unseren Gegenden durch den Einbruch der Römer ungefähr um die Wende unserer Zeitrechnung, also um Christi Geburt, während sie im europäischen Norden bis etwa 1000 n. Chr. währt und manche primitive Naturvölker sich heute noch in einem schriftlosen, urgeschichtlichen Kulturzustande befinden.

Die ganze vorgeschichtliche Zeit kann man in 3 große Hauptabschnitte teilen:  
in die Steinzeit,  
in die Bronzezeit,  
in die Eisenzeit.

Die Zeitabschnitte haben ihren Namen von dem Material, das hauptsächlich zur Werkzeug- und Waffenherstellung benutzt wurde, u. zw. sind dies für die Steinzeit der Stein, für die Bronzezeit die Bronze, eine Metalllegierung aus Kupfer und Zinn, und für die Eisenzeit das Eisen.

Die Steinzeit wiederum kann man in eine ältere Steinzeit (palaios = alt, lithos = Stein), daher auch Paläolithzeit und in die jüngere Steinzeit (neos = neu, jung, lithos = Stein), daher auch Neolithzeit genannt, teilen. Die Paläolithzeit gehört einer geologischen Vergangenheit, dem Diluvium oder den Eiszeiten an. In diesen Zeiten hat mehrmals die Verteilung zwischen vereisten und unvereisten Landstrecken gewechselt und zur Zeit der Maximalvereisungen haben sich die Eis- und Schneegrenzen von den Gebirgen viel weiter ins flache Land erstreckt als heute. Rängt ausgestorbene Tierarten, wie z. B. das Mammuth, der Mtelephant, der Höhlenbär, das Rennthier, das Wildpferd, der Moschusochse u. a. eiszeitliche Tiere hausten in unseren Gegenden und waren Zeitgenossen des Menschen.

Die Ueberbleibsel dieser einfachen Kultur sind vielfach recht spärlich. Brandstätten, vermischt mit mehr oder weniger deutlich zubearbeiteten Stein-geräten, Knochenartefakten u. a. wenig differenzierten und spezialisierten Werkzeug- und Waffenformen. Der Mensch der Eiszeit hat es noch nicht verstanden, den Stein bei der Geräteherstellung zu bohren, zu schleifen und zu polieren, sondern er hat ihn lediglich durch Schlag und Druck zweckdienlich verändert, weshalb man die Paläolithzeit auch häufig als die Zeit der geschlagenen Steinwerkzeuge bezeichnet. Als Steinmaterial wurden in besonderem Maße harte und leicht zu schlagbare Gesteine, insbesondere der Feuerstein benützt, dessen Ausgangsmaterial an den Stellen seines natürlichen Vorkommens oder in Schottermassen gesucht und gefunden wurde.

Nicht nur die Werkzeugtechnik, sondern auch der allgemeine kulturelle Zustand des Eiszeitmenschen war sehr bescheiden. Er verstand es noch nicht, Ackerbau und Viehzucht zu treiben, sondern er lebte lediglich von der Jagd, dem Fischfang und dem Sammeln von Pflanzen. War die Jagd ausgeschossen oder die Fischwässer ausgefischt, so mußte er andere Jagd- und Fischplätze auffuchen und wurde dadurch zum un-stetigen Nomaden. Er kannte keine dauernden Wohnsitze, sondern nur einfache, flüchtig angelegte Hütten und Zelte und konnte auf seinen Wanderzügen auch keine gebrechlichen Gegenstände brauchen, weshalb die Kunst der Töpferlei in der Paläolithzeit unbekannt war. Diese Art der Lebensfürsorge, die nur von der Natur nahm, ohne durch Ueberlegung sich den Grund und Boden für die Lebensfürsorge dienstbar zu machen, in der also gewissermaßen der Mensch als Parasit an der Natur lebte, nennt man parasitische Wirtschaftsform. Mit ihr im Gefolge geht eine nicht unbedeutende Kunstentwicklung, hauptsächlich im naturalistischen Sinne, die, so weit wir bisher die paläolithischen Kunstüberreste kennen, besonders Darstellungen von Jagdwild, Jagdszenen und Kampfszenen zum Vorbilde sich genommen hat. Aus der Paläolithzeit sind bisher in ganz Oberösterreich keine sicheren Funde gemacht worden, was aber lediglich auf einen ungünstigen Zufall zu beruhen scheint, da ja die einen ähnlichen Landschaftscharakter tragenden Gebiete in Niederösterreich und

Bayern ziemlich reich an paläolithischen Funden sind. Es scheint mir keinen Augenblick zweifelhaft, daß auch der Mensch der Eiszeit in Oberösterreich gehaust hat, nur hat der Boden es bisher verstanden, uns seine Geheimnisse noch nicht preiszugeben.

Die Paläolithzeit endet mit dem Silubium und am Beginn der geologischen Gegenwart, dem Mubium, tritt nach längeren Uebergangszeiten die Neolithzeit oder jüngere Steinzeit in ihre Rechte.

War auch in dieser Zeit das vorwiegend verwendete Werkzeug- und Waffenmaterial noch der Stein, so ist der Mensch bereits zur Kenntnis der Steinbohrung, der Steinschleifung und der Steinspolierung gelangt, weshalb man bei der jüngeren Steinzeit auch von einer Zeit der geschliffenen Steinwerkzeuge spricht. Jetzt wird nicht mehr der leicht zu behauende Feuerstein bevorzugt, sondern es werden zähe, leicht durchbohrbare und leicht schleifbare Gesteinsarten, darunter hauptsächlich der in Flüssen und Bächen als Gerölle vorkommende Serpentin, Hornblendeschiefer, gelegentlich auch Granit und Gneis zur Herstellung von Werkzeugen und Waffen verwendet. In der Neolithzeit lernt der Mensch auch Ackerbau und Viehzucht treiben und er ist nicht mehr darauf angewiesen, seine Nahrungsbedürfnisse nur durch die Jagd und den Fischfang zu befriedigen.

Daß bei günstigen Gelegenheiten auch nach wie vor die Jagd und die Fischerei ausgeübt wird, ist ja selbstverständlich. Die großen diluvialen Säugetiere und ihre Begleitfauna ist ausgestorben und das führende Jagdtier in der Neolithzeit, sowie in den späteren prähistorischen Perioden ist ebenso wie heute der Hirsch mit der ihn begleitenden Wildfauna des heutigen Waldes. Durch die Bearbeitung des Bodens zum Zwecke der Gewinnung von Ackerfrüchten und durch die Zucht von Haustieren hat der Mensch bestimmte Teile des Bodens immer wieder ausnützen können und so war er nicht mehr, wie in den Eiszeiten genötigt, seine Scholle zu verlassen, um neue Jagdgründe aufzusuchen. Der Mensch wurde daher sesshaft, er ging zum Bau von dauernden Unterkünften, anfänglich von nur einzelnen Hütten und Häusern, später dann auch zum Bau von großen Gruppenbefestungen, wie z. B. der Pfahlbauten im Al-

ter- und Mondsee über. Er lebte nicht mehr von den Gaben der Natur, gewissermaßen als Parasit, sondern er lebte in und mit der Natur in einem Zustande des Zusammenlebens, der Symbiose mit ihr, weshalb wir diesen Kulturzustand als symbiotische Wirtschaftform bezeichnen. Durch die Sesshaftigkeit war es auch möglich, gebrechlichere Vorrats- und Aufbewahrungsgefäße herzustellen und es tritt bereits am Anfange der symbiotischen Wirtschaftform die Kenntnis der Töpferei in den Kulturbesitz des Menschen ein.

Die Steinzeit läßt sich, ebenso wie die Metallzeiten, in eine Reihe von zeitlichen Unterstufen einteilen, die durch die führenden Formtypen der Funde gekennzeichnet werden.

Diese führenden Typen sind Artefaktformen, welche nur in ganz bestimmten Zeiten erzeugt wurden und sich nie früher und gewöhnlich auch nicht später zeigen. Wenn es sich um Gebrauchsgegenstände handelt, wurden die ältere Form durch eine zweckdienlichere verdrängt, wenn es sich um Schmuckgegenstände oder durch Ornament verzierte Objekte handelt, so verdrängte die rasch wechselnde Mode oder die Veränderungen in der Auffassung des künstlerischen Stiles die älteren Erzeugnisse. Besonders in Zeiten, in denen die Werkzeugherstellung noch keine höhere Spezialisierung erreichte, sind es zumeist Land und Schmuck, sowie insbesondere die verschiedenen Formen und Ornamente der Keramik, die eine engere zeitliche Zuteilung gestatten. Es spielen daher in den ganzen nachgeschichtlichen prähistorischen Perioden die Gefäßfragmente in der Zeitbestimmung eine sehr wichtige Rolle und deshalb müssen alle altzeitlichen, auch die unscheinbarsten aussehenden Gefäßreste aufgesammelt werden.

Die zweite Gruppe von Formtypen sind die langlebigen oder persistenten Typen, deren erstmaliges Auftreten sich wohl einer bestimmten Zeit zu teilen läßt, die aber durch lange Zeit hindurch immer wieder erzeugt und verwendet wurden. Hierher gehören einfache Waffen- und Geräteformen, Dinge, die nicht für rituelle oder festliche Anlässe bestimmt waren, sondern dem einfachen täglichen Gebrauch dienten und deshalb meist unverziert sind.

Die dritte Gruppe der Formtypen sind die zeitlosen Typen, deren Auftreten an keine bestimmte Zeit gebunden ist und aus denen sich infolgedessen auch keine direkten zeitlichen Schlüsse ziehen lassen. Hierher gehören in erster Linie alle einfachen Gebrauchsformen, wie Arbeits-, Glätt- und Poliersteine, Gebrauchskeramik, Abspießer u. d. a.

Die führenden und persistenten Typen gestatten aber nicht nur in einer bestimmten geographischen Provinz eine feine zeitliche Unterteilung in Bezug auf älter oder jünger (relative Chronologie), sondern sie zeigen uns auch, daß in größeren Gebieten der Formenschatz nicht einheitlich ist, sondern mehr oder weniger stark ausgeprägten örtlichen Ausbildungen unterliegt und diese örtlichen Ausbildungen sich gegenseitig befruchten, entweder durch den Handel von Fertigware oder in Grenzgebieten durch direkte Beeinflussung.

Hauptsächlich ist es die Keramik und diese wieder besonders in der jüngeren Steinzeit und in den älteren Phasen der Metallzeiten, die besonders stark und deutlich ausgeprägte, oft ganz eng umschriebene örtliche Ausbildungen zeigt und so läßt sich, besonders auf der Typenreihe der Töpferwaren fußend in der jüngeren Steinzeit eine Alt-, Mittel- und Spätneolithzeit deutlich unterscheiden.

Aus dem pol. Bezirk Schärding sind bisher nur aus der Spätneolithzeit Funde bekannt und hier auch wieder weniger führende, als vielmehr langlebige Formtypen. Neolithische Keramik wurde bisher keine gefunden, wie es überhaupt den nördlichen Innviertler-Funden eigentümlich ist, daß Keramikreste selten sind, auf welchen Umstand später noch näher einzugehen sein wird.

Von den spätneolithischen Funden seien nachfolgende angeführt, wobei aber ausdrücklich bemerkt wird, daß es sich um keine lückenlose Zusammenstellung handelt, sondern lediglich eine in einen allgemeinen Rahmen eingepasste Darstellung hauptsächlich der Funde, die im Stadtmuseum zu Schärding liegen, was auch für die späteren Fundaufzählungen Geltung haben soll.

Lochaxt (Abb. 1, Figur 6) von Nachenform aus schwarzem, deutlich geschichteten Steine, sehr roh bearbeitet, nur stellenweise künstlich poliert, mit einem großen Boche und schiefen Riff-

ten. Länge 15 cm, größte Breite 5.5 cm, Dicke bis 4.5 cm, Vochlichte 2.8 cm, 595 gr. (Pribatbesitz), gefunden zu Reindling bei St. Florian, vor etwa 100 Jahren.

Es handelt sich um ein gelochtes Bachgeschlebe von artähnlicher Form, nicht um eine fertiggestellte Vochazt. (Halbfabrikat, aus welchem hervorgeht, daß das Bohren als schwierigerer Teil vor der Zurichtung der Außenseiten besorgt wurde).

Vochazt aus dunkelgrünem Serpentin von annähernder Nachenform, leicht gerundetem Rückenteil und unscharfer Schneide. Länge 9 cm, Breite beim Schaftloch 4.5 cm, Dicke 5 cm, Vochlichte 2.5 cm, 355 gr. (Museum Schärding, Inv. Nr. 5980). In der Nähe von Schärding gefunden.

Vochazt aus Stein, allseits gut geglättet, an beiden Enden gerundet, gegen die Mitte zu sich allmählich verbreiternd, stellenweise spätzeitlicher Bruch. Länge 13 cm, größte Breite 5 cm, Vochlichte 1.7 cm (Lehrmittelsammlung der Schule Wessenufer). Gefunden offenbar in der Nähe von Wessenufer. Briefliche Mitteilung vom 23. Februar 1920 des Herrn Oberlehrer Ludwig Helm in Wessenufer, der das Stück auf dem Dachboden eines Hauses entdeckte.

Klingenstück einer Vochazt (Abbildung 1, Figur 5) aus Serpentin. Beide Schmalseiten leicht geköhlt, die Breitseiten mit einer leichten Mittelrippe, die Schneide leicht geschweift und leicht bogenförmig verlaufend. Das Bruchstück ist nach seiner Trennung vom Schaftteil möglicherweise als Flachazt verwendet worden. Erhaltene Länge 9 cm, größte Breite oben 3.5 cm, in der Schneide 5 cm, größte Dicke 2 cm, 155 gr. (Museum Schärding, Inv. Nr. 2426). „Es wurde um das Jahr 1880 beim Ausstoßen unter einer Wurzel in der Nähe des Engelpfutzeder Anwesens in Waging, Gem. Diersbach, gefunden, ging wiederum verloren und wurde beim Nachsuchen neuerdings aufgefunden.“ Sammler 1911, Nr. 12, S. 2, 3.

Vochazt aus dunkelgrünem Serpentin, facettiert, mit rundem Naden. Aus Neumarkt-Kallham. (Museum Linz, A 43).

Flachazt (Abbildung 1, Fig. 3), aus dunklem Serpentin, mit breitem, ebenen Bahnende und stark abgeschrag-

ter Schneide. Gut poliert mit scharfen Seitenlanten. Länge 7 cm, Breite beim Bahnende 2.8 cm, in der Schneide 4.3 cm, Dicke bis 1.5 cm, 98 gr. (Museum Schärding, Inv. Nr. 5136). Gefunden 1899 zwischen dem Stadel und dem Hause Nr. 6 (Partengut) in Igling, Gem. Taufkirchen.

Flachazt aus Stein, sich sowohl gegen den Rücken und gegen die Schneide zu in Dicke und Breite verjüngend. Länge 10.5 cm, Länge des Rückens 8 cm, Länge der Schneide 5.5 cm (an der einen Ecke etwas ausgesprengt), Dicke des Rückens 1.9 cm. (Verschollen.) Gefunden bei dem sogenannten Jungferenstein in der Gem. Koppfing. „Einige Klaster vom Jungferenstein entfernt ist ein Markstein eingesezt, der die Jahreszahl 1601 trägt, als Grenzstein zwischen Oesterreich und Bayern. Am 24. Juni 1870 ließ Schreiber (Camprecht) neben diesem Stein aufgraben und in einer Tiefe von  $2\frac{1}{2}$ – $3\frac{1}{2}$  Fuß fanden sich Sichenhöhlen in reichlicher Menge und endlich ein Steinbeil.“ Archäologische Streifzüge zu verschiedenen Umwallungsorten im Inn- und Hausrückel, unternommen und durchgeführt von Johann E. Camprecht. Manuskript im Museum zu Schärding.

Flachazt (Vochazt) aus Kiesel-schiefer. „Die gesamte Länge beträgt 35 cm, die größte Breite, etwa in der Mitte des Stückes 5.7 cm, bei der Schneide 4.9 cm, am Rücken 3.8 cm. Die größte Dicke hält etwa die Mitte mit 3.2 cm. Der Schneidenteil ist mächtig abgeschragt, leicht bogenförmig, am Rücken nachförmig zugearbeitet und an einer Stelle durch Absprennung leicht beschädigt. Die Schrägseiten des nachförmigen Rückens halten 2 cm, die horizontale Seite 1.7 cm in der Länge. Die Längsflächen sind gut poliert, jedoch stärkere Vertiefungen nicht ausgearbeitet. Die eine Schmalseite ist ebenfalls gut poliert und annähernd rechtwinklig von den Breitseiten absehend, die andere stellenweise gut anpoliert, jedoch im oberen Teile, dem Rücken zu, durch eine starke, längliche Vertiefung, die nicht auspoliert ist, gratähnlich verlaufend. Gewicht 1170 gr.“ (Museum Schärding, Inv. Nr. 5559). Gefunden in der Ortschaft Grub, Gem. St. Florian am Inn, an der äußersten Grundgrenze des Schneebauern-gutes gegen den Nachbarbesitzer Verona am Riedberg. Eduard Rhyke, Neolithischer Streufund bei Schärding.

Wiener Prähistorische Zeitschrift 1917, S. 99.

Glättstein (Abb. 1, Fig. 4), aus dunklem Serpentin in Form eines vierkantigen Prismas, gut poliert, mit scharfen Seitenkanten. Länge 4 cm, Breite 2 cm, Dicke 0.8 cm, 28 gr. (Museum Schärding, Inv. Nr. 5139). Angeblich zu Teuffenbach in einer Mergelgrube gefunden.

Die Koch- und Flachhämte gehören, wie schon gesagt, der Spät- und Endneolithzeit an, einer Zeit, in der Österreich stellenweise bereits recht dicht besiedelt war. In dieser Zeit, die um etwa 1800 v. Chr. anzusetzen ist, waren die Pfahlbauten im Mondsee und im Attersee bereits voll in Blüte und aus der Gausa bei Dornbirn kennen wir ein großes spätneolithisches Steinwerkzeugatelier,<sup>1)</sup> das offenbar auch für die ostalpinen Pfahlbaustationen Werkzeuge und Steingeräte herstellte.

Mit den Pfahlbauten befinden wir uns schon ganz am Ende der jüngeren Steinzeit, in der der Mensch bereits mit einem Metalle, nämlich dem Kupfer, Bekanntschaft machte. Vereinzelt werden schon Werkzeuge und Waffen, manchmal auch Schmuck aus Kupfer hergestellt, weshalb wir diese Zeit infolge ihres Mischcharakters Kupfersteinzeit oder Aeneolithzeit (aes = Erz) nennen. Doch die Weichheit des Kupfers machte es wenig tauglich für Gebrauchsgegenstände und so sehen wir, daß die Kupferzeit nur sehr kurz währte und bald die Metalllegierung von Kupfer und Zinn, die Bronze, erfunden wurde. Diese hatte gegenüber dem Steine den großen Vorteil, zäher und bildsamer, vor dem Kupfer den Vorzug, viel härter zu sein. Diese Eigenschaften brachten es mit sich, daß der Mensch verhältnismäßig rasch dieses neue Metall in seinen Kulturbestrebungen aufnahm und ausgedehnten Gebrauch davon machte. Der Stein wurde nur mehr für ganz untergeordnete rohe Werkzeuge, wie z. B. für Schlagsteine verwendet, sonst sehen wir, daß immer mehr und mehr spezialisierte Werkzeug- und Waffenformen aus Bronze entstehen. Der Metallguß erlaubte Formen, die in Stein unmöglich waren und so kommen allmählich die verschiedenen Formen von Äxten, Lanzenspitzen, Dol-

chen und Schwertern, die verschiedenen Arten von Nadeln und Fibeln u. v. a. in Umlauf.

Diese Zeit, in der die Bronze das herrschende Material für die Erzeugung von Werkzeugen, Waffen und Schmuck war, nennen wir Bronzezeit, welche in unserer Gegend von etwa 1800—1000 v. Chr. währte. Typisch für diese Zeit ist der Bronzeuß, das Treiben der Bronze, die sogenannten toreutischen Arbeiten waren noch unbekannt. Das notwendige Kupfer in dieser Zeit wurde aus den großen, bronzezeitlichen Kupferbergbauen in den Salzburger-Tirolischen Alpen gewonnen. Ein führender Typus in der Bronzezeit ist die Bronzeaxt. Sie entwickelt sich aus der steinernen Flachaxt, die in einem tiefbäumig gebogenen Aststübe, dessen kürzeren Teil in zwei Zinken gespalten und zwischen denen die Axt fest eingeklemmt war, geschäftet wurde. Zuerst wurde sie in Kupfer ohne wesentliche Veränderung nachgebildet. Bei der Schäftung empfand man es aber als Nachteil, daß die Axt bei stärkeren Schlägen leicht nach der Seite rutschen konnte und um dies zu verhindern, erhielt die Bronzeaxt in der ersten Stufe der Bronzezeit Randleisten, die ein seitliches Ausweichen des Werkzeuges verhinderten oder wenigstens erschwerten. Dabei konnte aber immer noch eine stärkere Beanspruchung die Axt gegen den Knauf der Schäftung hin vortreiben und man machte daher in die Schäftungsbahn einen Absatz, an welchem die Enden der beiden Zinken einen festen Halt fanden. Zuerst war der Absatz herzförmig, dann wurde er eben, was für die zweite, bezw. dritte Bronzezeitstufe charakteristisch ist. In der vierten Bronzezeitstufe erzeugte man noch besser verwendbare Äxte, nämlich solche mit Schäftlappen, die sich etwa in der Mitte der Axt fanden und die beiderseits fest über die Zinken geschlagen werden konnten und das Werkzeug noch fester mit der Schäftung verbanden.

Aus der Bronzezeit wurden bisher nur einige Ueberbleibsel im pol. Bezirk Schärding gefunden.

Randaxt (Abb. 1, Fig. 1) aus Bronze, mit nur angedeuteten Randleisten und stark ausladender, fast halbkreisförmig verlaufender Schneide. Länge 11 cm, Breite beim Bahrende 1.8 cm, Breite in der Schneide 3.8 cm, 225 gr

<sup>1)</sup> G. H. R. v. S. 1917, Jungsteinzeitliche Funde aus dem unteren Flußgebiete der Enns, Wiener Prähistorische Zeitschrift 1918, S. 19—47.



(Museum Schärding, Inv. Nr. 2438). Gefunden 1876 zwischen Oedenwießen und Waging, Gem. Diersbach. Wurde mit einer zweiten Randaxt gefunden, die aber wieder verloren ging. Sammler 1912, Nr. 3, S. 4.

Abfahaxt (Abb. 1, Fig. 2) aus Bronze, mit herzförmigem Steg, leicht eingelegtem Bahnende und schmaler, leicht bogenförmig verlaufender Schneide. Länge 16 cm, Breite beim Steg 2,6 cm, unterhalb desselben 1,8 cm, in der Schneide 2,7 cm, 230 gr. (Museum Schärding). Aus Hintertisberg, Gem. Enzenkirchen, in der Nähe eines Bauernhauses, um 1895 gefunden. Sammler 1912, Nr. 4, S. 4. Mitteilungen der Zentralkommission 1909, Seite 360.

Mittelfständige Lappenaxt aus Bronze von besonderer Größe und mit welligem Bahnende (Museum Linz, A 674). Gefunden in einem Steinbruch in Oberhaigen bei Enzenkirchen. Gaisberger, Archäol. Nachl. III, S. 269.

Lanzenspitze aus Bronze (Museum Linz, A 597). Gefunden 1857 in der Nähe von Wernstein.

Geschlossener Ring aus Bronze, glatt, ohne Verzierung, Dichte 2,2 cm, Stabdichte 0,5 cm, 4 gr. (Museum Schärding). Umgebung Schärding ohne jede nähere Fundangabe. Sammler 1912, Nr. 4, S. 4.

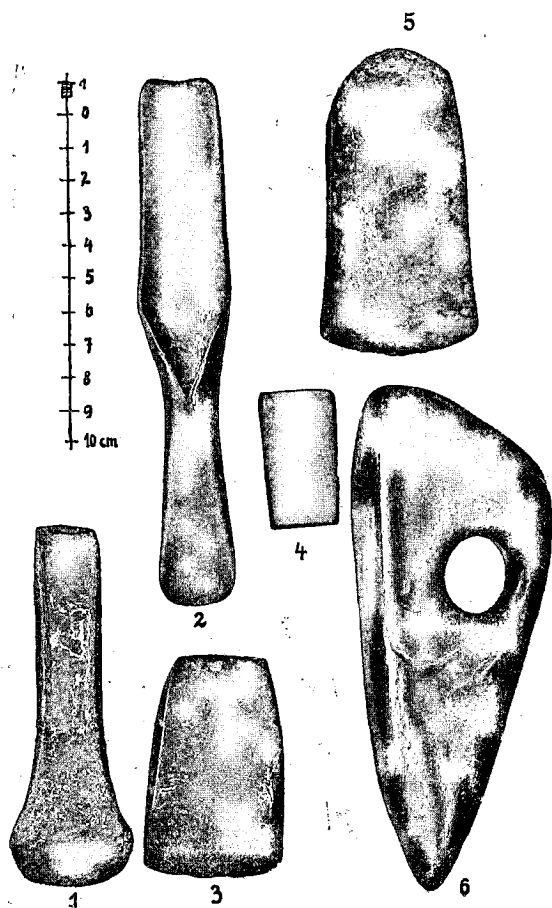
Etwa um das Jahr 1000 v. Chr. machte der Mensch in unserer Gegend das erste mal Bekanntschaft mit dem Eisen. War es der Bronze infolge ihrer überragenden Eigenschaften ein Leichtes, den Stein als Gebrauchsmaterial zu verdrängen, so mußte das Eisen einen langen und hartnäckigen Konkurrenzkampf kämpfen. Nur sehr langsam führte sich das Eisen ein. Anfänglich nur für Schmuckgegenstände verwendet, hatte es infolge seiner Kostbarkeit einen gewissen Seltenheitswert und erst allmählich wurde es allgemeiner verwendet. Der Grund, warum dies nur sehr langsam vor sich ging, mag neben dem zu allen Zeiten bestehenden Konservatismus und anderen ähnlichen Verhältnissen hauptsächlich darin gelegen sein, daß man das Eisen nur schmelzen konnte und diese Technik erst neu erlernt werden mußte, da man in der Bronzezeit, wie schon gesagt, nur die Metallgusstechnik kannte. Die Metallwerkstätten mußten zu einer ganz anderen Technik übergehen und dies dauerte eine sehr lange Zeit.

Die Eisenzeit, worunter wir diejenigen prähistorischen Perioden verstehen, in denen das Eisen bekannt war, können wir in eine ältere und in eine jüngere teilen, von denen die ältere etwa von 1000—500 v. Chr. währte und nach der klassischen Fundstätte Hallstatt in Oberösterreich Hallstattzeit heißt, und die jüngere, die von etwa 500 v. Chr. bis zu Christi Geburt dauert und nach einem Boddenhausfund im Neuenburger-See Tenezeit genannt wird.

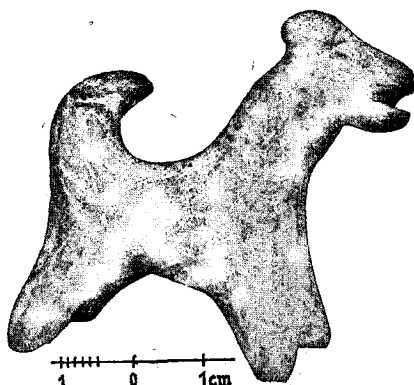
Die Hallstattzeit ist eine ausgesprochene Nebengangskultur, in welcher im älteren Abschnitte Werkzeuge und Waffen noch aus Bronze, der Schmuck hingegen aus Eisen ist. Im jüngeren Abschnitte sind die Werkzeuge und Waffen vorwiegend aus Eisen, der Schmuck meistens aus Bronze. Das Eisenschmelzen ist bereits bekannt und die Schmiedetechnik wirkt sich auch auf die Herstellung von Gegenständen aus Bronzeblech aus. Die großen Eimer und Zisten, sowie Gürtelbleche und andere breitschälige Schmuckgegenstände aus dieser Zeit sind getrieben und oft mit sehr schön getriebenen Ornamenten oder figuralen Verzierungen geschmückt.

Erst mit dem Beginne der Tenezeit, in welchem die Kelten in unseren Gegenden einbrechen, erlangt das Eisen als Gebrauchsmaterial unumschränkte Bedeutung, wenn gleich auch gelegentlich Bronze noch verwendet wird. Die keltischen Kelten bringen auch einen, von der Hallstattzeit völlig unterschiedenen Kunststil, nämlich den naturalistischen mit, und endlich wird die bodenständige Bevölkerung mit dem Gebrauche der Töpferschelbe bekannt, die bald allgemeine Verwendung fand, so daß nach dem 5. Jh. v. Chr. bei uns nur mehr Drehschwebgefäße anzutreffen sind. Gegen das Ende der Tenezeit treten bei uns auch bereits Münzen auf.

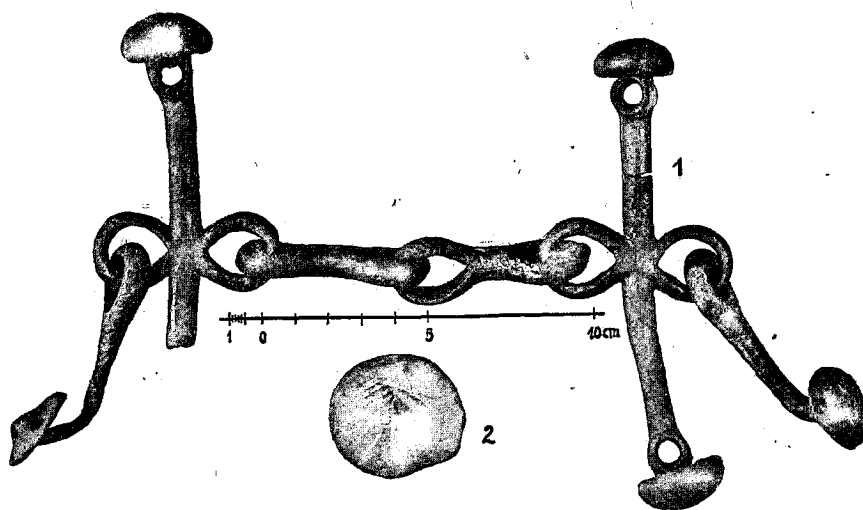
Der älteren Hallstattzeit gehört ein sehr schöner und zugleich seltener Fund, nämlich eine Pferdetrense (Abb. 2, Fig. 1) aus Bronze an. Dieselbe besteht aus zwei Trensenstangen von 14 cm Stangenhöhe, die beiderseitig am Ende von einer pilzförmigen Kappe bekrönt werden, unter welcher sich je ein längständiges Loch befindet. In der Mitte zeigt jede Stange einen doppelten Ring, in dessen einer Dichte ein von einer tutulusförmigen, gelochten Scheibe begrenztes Anhäng-



Илл. 1



Илл. 3



Илл. 2

sel von 6 cm Länge spielt. Im anderen Ringe spielt das Kettenglied, das in der Mitte des Stüdes mit dem Kettenglied der anderen Seite wiederum verbunden ist. Die Doppelringglieder sind außen mit Lannenzweigornament verziert. Länge des Mittelstückes 14 cm, Durchmesser der Anhänger 2.5 cm, Gesamtgewicht 320 gr. (Museum Schärding, Inv. Nr. 729). Zur Trense gehört auch ein Knopf (Abb. 2, Fig. 2) aus Bronze vom Kopfgestell der Pferdebegäumung. Oberseitig tutulusförmig erhoben, auf der Unterseite mit einem Querstab als Dühr. Rand unregelmäßig, schlechter Guß. Höhe 1 cm, Durchmesser 4.2 cm, Länge des Dührstabes 1.6 cm, 23 gr. (Museum Schärding, Inv. Nr. 730). Trense und Knopf wurden ausgegraben in dem Steinbruche des Herrn Sürk (Altenederbruch) in der Gemeinde Brunnenthal. Mitteilungen der Zentralkommission 1905, S. 467; 1906, S. 49.

Der jüngeren Hallstattzeit gehört eine kleine Randscherbe einer Schale aus Ton, innen mit Fischgerätenornament verziert, an. (Museum Schärding). Gefunden in Neuhaus (Bayern) im Abraum des Steinbruches am Rabenstein, am Wegrande der Straße, vielleicht aus einem Grabe. Obwohl der Fund nicht aus dem Gebiete des pol. Bez. Schärding stammt, soll er hier dennoch angeführt sein, weil er in unmittelbarer Nähe der Stadt Schärding gefunden wurde.

Figur eines bellenden Hundes (Abb. 3) aus gut gebranntem Tone. Füße roh gearbeitet, Details vernachlässigt, Rute nach aufwärts und nach vorne, Hals lang, Ohren kurz, hängend, Augen als vertiefte Punkte mit konzentrischen Kreisen dargestellt, Maul offen. Durch den Körper geht von unten nach oben ein konisch gebohrtes Loch, das zum Aufstecken der Figur gedient haben mag. Länge 5.5 cm, größte Höhe 5.5 cm, 30 gr. (Museum Schärding, Inv. Nr. 4672). Wurde ausgegraben vom Besitzer des Breinbauerngutes in Gmeinau, Gem. Taufkirchen, ungefähr  $\frac{3}{4}$  m unter der Erde, in der Nähe eines Baches. Die Bohrung war beim Ausgraben mit einem vermoderten Stäbchen ausgefüllt. Bei diesem Stücke, das stilistisch gewisse Ähnliche an die Tierformen der jüngeren Hallstattzeit zeigt, läßt es sich nicht sicher entscheiden, ob es sich um einen zuverlässigen prähistori-

schen Fund handelt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir es mit einem viel jüngeren Stücke zu tun haben.

Wahrscheinlich der Hallstattzeit angeschlossen ist auch ein Spinnwirtel aus hellrot gebranntem Ton mit zentrisch gebohrtem Loch, platt-kugelig. Durchmesser 2.5 cm, Dicke etwa 1.5 cm, 10 gr. (Museum Schärding, Inv. Nr. 3671). Ausgeadert in Dand, Ortschaft Bachschwellen, Gem. Taufkirchen, etwa 1 Kilometer entfernt vom Fundplatze der Hundefigur.

Aus der Tenezeit sind bisher nur spärliche Keramiküberreste gefunden worden, die aber eine feinere zeitliche Zuteilung innerhalb dieser Periode nicht gestalten. Es sind dies:

Spinnwirtel aus Graphitton, flach-kugelig mit zentrisch gebohrtem Loch. Durchmesser 2.5 cm, Dicke 2 cm, 17 gr. (Museum Schärding, Inv. Nr. 3675). Ausgeadert in Holzling, Gem. Taufkirchen, beim Riebergergut.

Scherben eines großen Gefäßes aus Graphitton, sehr weich, außen mit rohen Kammstrichornamenten verziert. Brand außen rötlich, innen schwarz. (Museum Schärding, Inv. Nr. 3964, 3965). Gefunden beim Erdaushub des neuen Amtsgebäudes in Schärding. Angeblich wurden damit auch Glascherben gefunden, es läßt sich aber jetzt nicht mehr konstatieren, ob sie gleichzeitig mit dem Graphittonscherben sind.

Ferner wurden aus der Spät-Tenezeit 9 oder 15 Stück Münzen aus Gold gefunden. „Eines dieser Stücke, die untereinander alle ganz gleich gewesen sein sollen, hat Gatsberger abgebildet; danach zeigt die konvexe Seite den üblichen, wiederholt als Abbildung des keltischen Torques gebildeten halbkreisförmigen Wulst mit Endkugeln, darinnen drei Kugeln, die konvexe Seite zeigt einen ähnlichen, aber leichter gewölbten Wulst mit nach außen umgebogenen, eingerollten Enden, zwei gleichen Figuren, welche Vorbeerreifer darzustellen scheinen, und in der Mitte eine nicht näher bestimmbar Figur, in der man einen Bogelkopf oder dergleichen erblicken mag.“ (Verschollen). Gefunden in Ingling bei Schardeberg, ganz nahe gegen die bairische Grenze zu, anlässlich des Grundaushebens für einen Stall im Jahre 1861. J. Gatsberger, Archäologische Nachlese 1864, S. 58. — A. Mahr,

Die La Tene-Periode in Oberösterreich, Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Akademie der Wissenschaften, II. Band 1915, Seite 318.

Damit erscheinen die aus den prähistorischen Perioden stammenden Funde des Bezirkes Schärding kurz beschrieben und besprochen und wir wenden uns nun der Behandlung von zahlreichen, kleinen Glasringeln zu, deren Zeitstellung unsicher und umstritten ist.

Schon seit längerer Zeit kommen an das Museum in Schärding, insbesondere durch die freundliche Verwendung des Herrn Lehrers Frh. Holzinger, früher in Taufkirchen, jetzt in Schärding, kleine Glasringelchen, besonders aus der Umgebung von Taufkirchen und Siegharting, die aus den Aedern, meistens von Kindern aufgefunden werden, ohne daß bisher Anzeichen von irgendwelchen Begleitfunden beobachtet werden könnten, die einen sicheren zeitlichen Schluß gestatten würden.

Die im Museum Schärding liegenden Stücke lassen sich in drei, ziemlich deutlich unterscheidbare Gruppen teilen.

Der ersteren gehören solche an, die eine ziemlich tief patinierte, matte Oberfläche und vielfach kleine, tiefer gehende Rötchen von Auswitterung zeigen. Die Ringe sind nicht gegossen, sondern der zähe Glasfluß gezogen, was deutlich an den noch erhaltenen Flußlinien zu erkennen ist. Dieser Gruppe sind 58 Stück zuzuzählen und zwar: 6 hellbernsteinsbraune, darunter (Museum Schärding, Inv. Nr. 3420); 5 dunkelbernsteinsbraune; 1 dunkelbrauner; 3 schmutzig grünlich-gelbe; 2 schwarze, völlig undurchsichtig; 1 hellbrauner (opalisierend); 3 hellgrünlich-gelbe, darunter (Museum Schärding, Inv. Nr. 3222); 4 fast farblose; 3 hellgrüne; 6 bläulich-grüne; 7 hellblaue; 16 dunkelbraune und dunkelblaue, darunter (Museum Schärding, Inv. Nr. 3419). Durchmesser von 0.8—2 cm, Dicke von 0.5 bis 1.4 cm, Gewicht 0.5—3 gr.

Der zweiten Gruppe gehören solche an, welche wohl zumest gegossen (nicht gezogener Glasfluß) und von ähnlichem äußeren Habitus, wie die vorgenannten sind, nur fehlen die tieferen Auswitterungsldchen. Dieser Gruppe sind 16 Stück zuzuzählen, und zwar: 3 farblose, 2 bernsteingelbe, 4 hellgrüne, 4 hellbläulich-grüne, 2 moosgrüne und 1 blauer. Durchmesser 1.8—1 cm.

Die dritte Gruppe sind Ringe, gegossen mit glänzend heller, nicht verwitterter Oberfläche. Von diesen Stücken sind 13 vorhanden, u. zw. 2 schwarze (undurchsichtig); 1 wasserklarer; 1 farblos; 1 hellgelber (undurchsichtig); 2 hellblaue (undurchsichtig); 1 dunkelbrauner; 2 blaue; 1 grün-blauer, 1 dunkelblauer.

Diese Ringelchen bezeichnet ein Bericht in den Mitteilungen der Zentralkommission (1910, S. 100) als vorgefunden; A. Mahr (a. a. O., S. 319) läßt die Frage, ob sie der Tenezeit entstammen offen und M. Hell<sup>1)</sup> berichtet von ganz ähnlichen Funden aus der Umgebung von Wernstein, die er, des typologischen Befundes zufolge, für die Tenezeit anzusprechen zuneigt.

Ebenso wie die Glasringe aus Taufkirchen und Siegharting wurden auch diese auf den Aedern und Feldern über eine größere Fläche verstreut einzeln aufgefunden und Hell<sup>1)</sup> beschreibt die Stücke, welche sich im Besitze des Herrn Lehrers Alois Dorn, früher in Wernstein, jetzt in Zell am See, befinden, nachstehend: „Von den Perlen sind 6 Stück aus ultramarinblauem, klaren Glase von glatter, blanker Oberfläche, deren Lochweite von 6—8 mm geht und deren Außendurchmesser 11—14 mm beträgt. Der rundprofilirte Ringstab ist von unregelmäßiger Stärke. Drei Perlen sind aus bernsteinfarbenem, klaren Glase mit blanker Oberfläche, Lochlichte 7—8 mm, Außendurchmesser 12—14 mm. Eine Perle aus braunem, trübem Glas, Oberfläche matt, Loch 5 mm weit, Außendurchmesser 13 mm. Zwei Perlen aus erbsengrünem, trübem Glas, Oberfläche matt, mit feinen, konzentrischen Furchen bedeckt, Form unregelmäßig, Lochlichte 10—11 mm, Durchmesser 17 bis 18 mm. Zwei Perlen aus weingelbem, trübem Glas, Oberfläche matt und konzentrisch gefurcht, Lochlichte 8—12 mm, Durchmesser 15—19 mm, Form unregelmäßig. Eine Perle, bernblau, trüb, Oberfläche fein konzentrisch gefurcht, matt, Lochlichte 8 mm, Durchmesser 14 mm. Eine Perle farblos, Glas trüb, Oberfläche derb konzentrisch gefurcht, Lochweite 7 mm, Außendurchmesser 15 mm.“

Wir können aus dieser Beschreibung entnehmen, daß es sich um ganz ähnliche Stücke wie bei denen im Mu-

<sup>1)</sup> Farbige Glasringperlen aus Wernstein, Wiener Prähistorische Zeitschrift 1919, S. 68, 69.

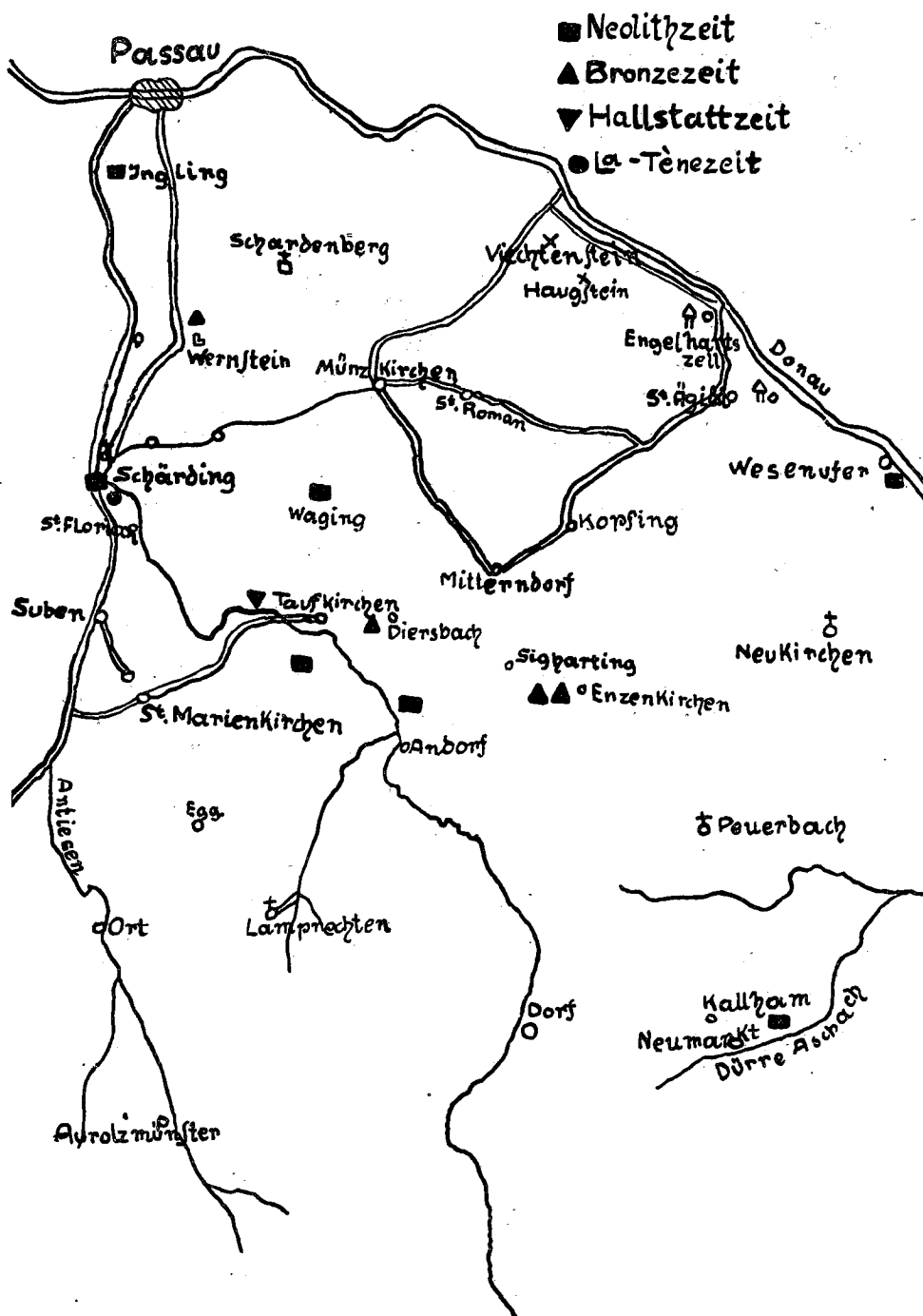


Abb. 4. Fundkarte.

seum zu Schärding erliegenden handelt, nur hat sie Hell nicht nach dem Grade ihrer Verwitterung gruppiert.

Wenn es auch immerhin möglich wäre, daß die stark verwitterten, also länger in der Erde gelegenen Objekte der letzten vorgeschichtlichen Periode angehören könnten, so sind die patinafreien Stücke mit glatter, unermittelter Oberfläche von vorneherein für ein solches Alter auszuschließen. Auffallend dabei ist auch, daß bei der immerhin recht beträchtlichen Anzahl von solchen Glasingeln bisher gar keine Begleitfunde gemacht wurden. Wenn sie nämlich aus einer Ansiedelung oder aus Gräbern stammen würden, ja selbst, wenn es sich um einen zerstörten Depotfunde handeln würde, hätte die Mutter- und Bodenbearbeitung auch andere Funde, wie etwa Topfscherben oder kleine Geräte mitnehmen müssen, wofür trotz eifriger Suchens bisher nicht die geringsten Anzeichen gewonnen werden konnten. Diese Überlegungen machen eine prähistorische Probenienz auch der patinierten Stücke von vorneherein ziemlich unwahrscheinlich.

Dazu kommt noch, daß besonders im Innviertel in früherer Zeit unter der ländlichen Bevölkerung der Brauch Mode war, bei bestimmten Anlässen seine Erwählte durch Zwerfen von kleinen Glasingeln zu ehren und auszuzeichnen. Diese Ringelchen hießen im Volksmunde davon, daß sie mit dem Finger aufgeschnitten wurden, „Schnellringeln“. Gelegentlich wurden sie auch als eine Art Stimmgabel bei Festen verwendet, die im heutigen Sinne gesprochen, mit einer Schönheitskonkurrenz verbunden war. In einem solchen Fall, und vielleicht auch sonst sammelten die Mädchen die ihnen zugeschnittenen Ringelchen, reichten sie auf einen Faden und wenn sie die meisten hatten, konnte sich ihre Besitzerin als die Begehrteste betrachten.

Dieser Brauch war lange und sehr ausgiebig in Gebrauch und es scheint mir naheliegend, daß die besprochenen Ringfunde nichts mit Urgeschichte, sondern mit dem gerade geschilderten Volksbrauche zu tun haben. Daß unter den vorliegenden Ringelchen vielleicht das eine oder das andere ist, welches bereits in der Senezeit als Streufunde verloren wurde, da ja eine Bestäubung in dieser Zeit durch andere Funde belegt ist, mag immerhin möglich sein, läßt sich aber bei dem derzeitigen

Stand unserer Kenntnis keineswegs beweisen. Man wird daher gut tun, alle diese Funde für die Vorgeschichte vorläufig zu streichen.

Wenn wir uns nun an der Hand der S. 00 gegebenen einfachen Kartenskizze ein Bild über die vorgeschichtliche Bestäubung des pol. Bez. Schärding machen wollen, so sehen wir, daß die bisher bekannten Belege nur für eine dünne, flüchtige Bestäubung sprechen. Es handelt sich bisher lediglich um Streufunde, d. h. um Funde, die gewöhnlich aus Einzel-, manchmal auch aus kleineren Gesellschaftsfunden bestehen, deren Fundumstände den Charakter des zufällig Verlorenen an sich tragen. Wenn es sich um gebrauchsaunaußergewöhnliche Stücke handelt, können sie auch weggeworfen worden sein.

Aus dem Ende der jüngeren Steinzeit sind uns 5 Kochtöpfe, 3 Flachtöpfe, davon eine von ganz ungewöhnlicher Größe, die keinen eigentlichen Gebrauchszweck hatte, und 1 Glättstein erhalten. Drei von den Fundplätzen liegen im Innviertel, unweit voneinander (Schärding, St. Florian) 3 liegen im Pramtal (Waging, Ingling, Leuffenbach), ein Fundplatz im Quellgebiet der Dürren Mischach (Rallham), einer im Donautal (Wesenufer) und nur einer mitten im bayerischen Teile auf einem besonderen Aussichtspunkte, dem Jungfernsstein.

Wenn auch zugegeben werden muß, daß in Randstrichen, die heute eine dichte Bestäubung aufweisen und in denen intensive Bodenkultivierung getrieben wird, öfter und leichter prähistorische Funde zutage kommen, als in Gebieten, die mehr abgeschlossen sind und auch weniger bebaut werden, wenn man ferner auch bedenkt, daß nicht an allen Orten gleichmäßig gut auf Funde geachtet wird — ich erwähne hier nur z. B. die außerordentlich erspriessliche diesbezügliche Tätigkeit des Herrn Lehrers Fritz Holzinger, jetzt in Schärding, früher in Taufkirchen, der aus der Umgebung Taufkirchens eine ganze Reihe Funde zusammen brachte, ohne daß man vorher von solchen irgend etwas gehört hätte, — so wird es klar, daß wir mit der geographischen Wertung der Funde noch lange nicht am Ende unserer Erkenntnisse angelangt sind. Wir sind aber, wenn auch vorläufig noch mit einer gewissen Unsicherheit, insbesondere unter Beachtnahme auf Verhältnisse in Gebieten mit ähn-

sthem Landschaftscharakter, berechtigt zu sagen, daß die ersten Menschen, von denen wir bisher Spuren angetroffen haben, also die Menschen des Endes der Neolithzeit, längs der Flußtäler in das Land gekommen sind. Von hier aus sind sie dann auf ihren Streif- und Jagdzügen auch in die bergigen Teile vorgeedrungen, was insbesondere der Flachgräberfund am Jungfernstein beweist. Ob es sich hier nur um einen einfachen Höhenfund, wie wir solche aus dieser Zeit öfters in den Ostalpen antreffen, oder um eine Art Opferstätte, wie verschiedentlich angenommen wird, handelt, können nur größere sachmännliche Grabungen an dieser Stelle entscheiden.

Die Funde aus der Bronzezeit sind dürftiger, als die aus der Neolithzeit. Aus der älteren Stufe haben wir einen Fund aus Oedenwiesen und aus der jüngeren Bronzezeit zwei aus der Umgebung von Enzenkirchen und je einen aus Wernstein und Schärding. So weit die spärlichen Reste einer schon verhältnismäßig hoch entwickelten Kultur einen Schluß zulassen, liegen die Funde mehr in den bergigen Teilen und sind nicht mehr so stark an die großen Wasserläufe gebunden, wie früher. Besonders die Funde um Enzenkirchen scheinen mir anzudeuten, daß vom Inn zur Donau und umgekehrt über Enzenkirchen eine Art abkürzender Uebergang bestand, wobei der weite Salzweg über Passau wesentlich verkürzt und doch die Beteiligung des Saumalbes und seiner Ausläufer, die zweifellos, ähnlich wie selber noch heute, auch in prähistorischer Zeit ein stark außerhalb des Verkehrs liegendes Gebiet darstellten, vermieden wurde. Auch für die Bronzezeit haben wir, nach dem derzeitigen Stand unserer Fundkenntnis noch keine eigentliche Besiedelung des Gebietes, sondern lediglich eine mehr oder weniger

starke Durchstreifung desselben anzunehmen, wobei zwischen den beiden Verkehrswegen Inn und Donau ein kürzerer Verbindungsweg gesucht und scheinbar auch gefunden wurde.

An sicheren Belegen aus der Hallstattzeit liegt nur eine Pferdebremse aus Brunnental, die höchst wahrscheinlich einem Grabe entstammen dürfte, sowie ein Spinnwirtel aus der Umgebung von Taufkirchen vor. Diese Reste sind bisher so spärlich, daß siedelungsgeographische Schlüsse noch verfrüht sind, ebenso wie die beiden Funde der La Tenezeit (Schärding und Igling) uns nur zeigen, daß das Land in diesen sehr unruhigen und kriegerischen Perioden als Durchzugsgebiet benützt wurde.

Eine intensive Landesforschung, insbesondere aber die genaue Beobachtung des Bodenverlaufes auf künstliche Veränderungen desselben werden wohl, besonders für die Hallstattzeit, schließlich ein ganz anderes Bild ergeben, da ich keinen Augenblick daran zweifle, daß gerade in der Hallstattzeit, einer ausgesprochen friedlichen und der ruhigen Landwirtschaft gewidmeten Zeit, die Besiedelung des nördlichen Innviertels und hier wieder insbesondere seiner mehr flachen Teile viel dichter war, als wir heute anzunehmen berechtigt sind.

Hier möchte ich am Schlusse nicht nur zum Danke, sondern auch zur Anfeuerung an alle, die es mit unserer hehren Heimatsache ernst nehmen, des unermüdblichen und erfolgreichen Heimatsforschers Herrn Lehrer Fritz Holzinger in Schärding gedenken, dessen verbender und aufopfernder, mühevoller Arbeit es in erster Linie zu danken ist, daß wir von den prähistorischen Verhältnissen im nördlichen Innviertel schon so viel wissen, als in den vorstehenden Seiten zu schildern versucht wurde.